

Teil 1 - Bäume ohne Ende

Mitten unter der Woche machen wir uns auf den Weg in die uns bislang völlig unbekanntes Vogesen. Mein einziger persönlicher Kontakt zu diesem französischen Mittelgebirge liegt schon mehr als vierzig Jahre zurück. Bei unserer einwöchigen Abiturfahrt nach Straßbourg hatten wir einen Tagesausflug zu irgendeiner Burg auf einem etwas höheren Hügel gemacht. Ansonsten kann ich mich nur an durchgemachte Schafkopf-Nächte und ein Dutzend Schnecken in Weinsauce erinnern.

Wir haben auch einen guten Grund, nicht zum sonst so üblichen Samstag mit der Tour zu starten.

Wir wollen schließlich die Transvogesen abradeln. Im Gegensatz zur Transalp mit den in die Dutzende gehenden Routen gibt es hier allerdings nur eine einzige bekannte Route, die Traversée du Massif des Vosges, kurz TMV.



Dementsprechend war es für uns klar, dass sich jeweils am Samstag in Wissembourg wahrscheinlich hunderte von Radlern auf den Weg Richtung Süden machen und zwar alle auf dem gleichen Weg. Denen wollten wir ein Schnippchen schlagen und uns einfach vordrängeln.

Wettermäßig scheint der erste Tag allerdings nicht ganz optimal gewählt zu sein. Schon auf der halben Strecke zum Startort ziehen Gewitter über die schwäbische Alb und das Stuttgarter Hügelland. Als wir nach nur zweieinhalbstündiger Fahrt unser Ziel Rheinstetten erreichen, hat sich gerade eine Gewitterzelle verzogen.



Der Plan für heute sieht als Zielort den eigentlichen Startpunkt der TMV in Wissembourg vor. Wir müssen dazu nur ein kurzes Stück zum Rhein rollen, dort mit der Fähre übersetzen und ein paar Kilometer

entlang der Lauter flussaufwärts bis zum Ziel radeln.

Fünfzehn Minuten nach dem Start liegt der Plan schon im Papierkorb. Ein DIN A4-großes Hinweisschild an einem Pfosten direkt neben dem Rheinufer, weist darauf hin, dass die Fähre heute nicht fährt. Wir sind nicht die einzigen, die hier etwas ratlos herumstehen. Mit anderen Radlern beratschlagen wir, was es für Alternativen gibt. In beiden Richtungen ist es bis zur nächsten Brücke ähnlich weit. Wir entscheiden uns für flussabwärts, d. h. wir stattdessen Karlsruhe noch einen Besuch ab. Dort steht die nächste Brücke.



Damit haben wir gleich wieder ein tagesfüllendes Programm und müssen uns keine Gedanken darüber machen, wie wir in Wissembourg heute Nachmittag die Zeit verbringen.

Bis wir wieder auf der Höhe der Fähre auf der französischen Rheinseite stehen, haben wir glatt drei Stunden und ein paar zusätzliche Umwege hinter uns.



Ein paar Kilometer weiter soll laut meiner Handykarte rechts ein Pfad abzweigen, der entlang der Lauter bis nach Wissembourg führt. An der betreffenden Stelle steht kopfhohes mit Brennnesseln und Brombeeren gespicktes Gestrüpp. Nur mit viel Phantasie kann man sich vorstellen, dass sich hier gelegentlich jemand durchkämpft. Dank des letzten Gewitters ist das Grünzeug auch noch triefend nass.

Nach fünfzig Metern erreichen wir den richtigen Wald und tatsächlich einen deutlich erkennbaren Pfad, der die grüne Hölle durchschneidet. Ein gut zweistündiger Fahrspaß nimmt hier seinen Anfang. Mit einem der sonst üblichen Flusswanderwege hat diese

Strecke allerdings nichts gemeinsam. Extrem kurvig und gespickt mit kurzen giftigen Anstiegen und Abfahrten kostet die Strecke eine ganze Menge Kalorien. Wie wir später im Internet lesen können, sind wir auf dem Wall einer ehemaligen Grenzbefestigung unterwegs. Diesem Umstand sind die zahlreichen Richtungswechsel zu verdanken. Immer wieder geht es vom Wall hinunter und wieder hinauf.

Eine lange Hose könnten wir uns trotz der dampfigen Hitze als durchaus hilfreich vorstellen. Unser Mückenspray hilft zwar einigermaßen gegen die zahlreichen kleinen Sauger, nicht jedoch gegen die Vegetation.

Mitten auf der Strecke klingelt es hinter uns. Ein französischer Kollege will vorbei. Sonst treffen wir weder Fußgänger noch Radler auf dem Pfad.

Mehr (ich) oder weniger (Elisabeth) begeistert von der Strecke erreichen wir Wissembourg und finden auch gleich das gebuchte Hotel. Unser Zimmer liegt direkt über der Lauter, die unter unserem Zimmer durchfließt.



Mit einer rekordverdächtig unterirdischen Pizza und einem in fetter Fertigsauce ertränktem Salat landen wir am Abend in der Altstadt einen kulinarischen Volltreffer. Erst eine benachbarte Eisdielen kann unsere Geschmacksnerven wieder in geordnete Bahnen lenken.

Am nächsten Morgen stoßen wir schon am Ortsrand das erste Mal auf das rot-weiße TMV-Schild, dem wir in den nächsten Tagen zu folgen gedenken oder auch nicht. Sollte es uns mit anderen Radlern zu viel

werden, müssten wir uns halt eine eigene Strecke suchen.

Wie erwartet, dauert es auch kaum eine halbe Stunde, als wir schon im ersten größeren Anstieg auf einem sandigen Forstweg von einem einzelnen Kollegen auf seinem leuchtend orangefarbenem Rad überholt werden. Wegen des Rucksackvolumens scheint klar zu sein, dass er nicht nur eine Tagestour vor sich hat. Die Kommunikation erschöpft sich in einem kurz gehauchten Gruß.



Wir fühlen uns bald fast genauso zu Hause wie in unserem Feierabendgebiet. Jede Menge

Bäume, mehr Schatten als Sonne und Forstwege en masse. Der einzige, sofort erkennbare Unterschied besteht in der Farbgebung des Bodens. Während bei uns die Forstautobahnen meist hellgrau und schottrig sind, gibt es hier feine Körner in rotbrauner Farbe. Zumindest am ersten Tag der Vogesen klingen die Namen der Orte, Bäche und Hügel meist auch eher nach unserer Heimatgegend. Tauterbach, Dicke Tanne, Climbach, Fleckenstein, Obersteinbach, Jaegerthal und Niederbronn sind allesamt Punkte, die wir heute passieren. Bezüglich der höchsten heute erreichten Erhebung fehlen sogar noch einige Meter zu den Gipfeln unserer heimischen Wälder.



Was es zu unserer Überraschung hier jedoch gibt, sind gelegentlich auftauchende Hinweisschilder für Radfahrer, die wir eher im Schwarzwald vermutet hätten. Freundlich wird darauf hingewiesen, dass das Radeln nur auf Wegen mit mindestens 2 Metern Breite erlaubt ist.

Selbstverständlich halten wir uns so gut es eben geht auch daran. Das erste Schild taucht allerdings erst nach der ersten Pfadbefahrung auf, als es schon zu spät ist. Beim

zweiten Mal gehen dem anfangs locker zwei Meter breiten Fahrweg schleichend die Zentimeter an Breite verloren. Trotz unseres selbstredend schlechten Gewissens lässt es sich nicht ganz vermeiden, auch eine Prise Spaß zu haben.

Unterwegs treffen wir nicht nur auf Millionen von Bäumen sondern auch die eine oder andere Sehenswürdigkeit. Zu den Höhepunkten des Tages zählen ein nach Schweinekopf aussehender Baumstumpf, mehrere verschurbelte Sandsteinformationen, eine steil himmelwärts ragende Burgruine sowie eine Truppe schwarzer



Schweine, die sich an einem überdimensionierten Käsefondue zu laben scheinen.

Für unsere Verhältnisse noch recht früh am Tag kommen wir an unsere erst eine Stunde zuvor gebuchte Privatunterkunft. Es ist allerdings noch niemand zu Hause. Nach einem ausgiebigen

Supermarktbesuch sind die beiden Damen des Hauses zurück. Wir haben Platz im Überfluss und dazu eine große Küche, die wir heute auch zur Selbstversorgung nutzen. Eine Pizza brauchen wir nicht schon wieder.

Eine unserer beiden Gastgeberinnen spricht fast perfekt deutsch. Ich schramme allerdings knapp an einer Beleidigung vorbei, als ich sie frage, ob sie aus Holland oder

Belgien stammt. Sie würde schon ihr ganzes Leben hier verbringen und wäre natürlich Französin. Ihr überhaupt nicht nach Frankreich klingender Akzent in Deutsch scheint wohl auf die Badische Nachbarschaft zurückzugehen.



Am nächsten Tag legt das Hochsommerwetter scheinbar eine kleine Pause ein. Immer wieder tröpfelt es ein paar Minuten und auch von der Sonne ist nicht viel zu sehen. Wir sind noch keine Stunde unterwegs, als uns im ersten größeren Anstieg zum Col de Steige auf einem sandigen Forstweg ein einzelner Kollege auf seinem leuchtend orangefarbenem Rad überholt. Auch heute bleibt es nur bei einem kurzen Gruß und er entschwindet wieder bergwärts. Jetzt können wir uns sicher sein, dass er auch auf dem TMV unterwegs ist.

Auch das Landschaftsbild ähnelt dem von gestern in geradezu frappierender Weise. Wieder stehen Bäume ohne Ende links und rechts des Weges. Nur die Sehenswürdigkeiten haben sich geändert. Schöne Felsformationen sind heute ebenso Mangelware wie Burgruinen. Wir verlegen uns auf die kleineren Objekte am Wegesrand. Immer wieder sprießen hübsche Pilze aus den sandigen



Böschungen. Nicht selten handelt es sich um Hexenröhrlinge.



In der Mittagspause befrage ich das allwissende Internet, ob es hier ähnlich wie in Italien oder der Schweiz Verbote existieren oder Berechtigungsscheine zum Sammeln von Pilzen erworben werden müssen. Beides scheint nicht der Fall zu sein.

Wir reservieren gleich noch ein Plätzchen auf dem Campingplatz in Dossenheim. Ein richtiges Zimmer oder eine Ferienwohnung ist auf den einschlägigen Portalen nicht zu finden. Dann bleibt es halt bei

einem Mobilhome. Immerhin ist dann auch wieder eine Küche dabei. Jetzt muss ich nur noch Pilze finden.

Wie immer in solchen Fällen halten sich die kleinen Waldgeister danach versteckt. Wo vorher alle paar Kilometer einer am Wegesrand geleuchtet hat, will sich jetzt keiner mehr zeigen. Vielleicht wachsen sie



aber auch nur an den Böschungen gepflegter Forstpisten. Diese sind nämlich plötzlich kaum noch vorhanden. Stattdessen durchschneiden jetzt schmale

Wanderpfade den Wald.

Bis wir gerade noch rechtzeitig vor einem Regenschauer den Campingplatz erreichen, haben gerade einmal zwei Röhrlinge den Weg in meinen Rucksack gefunden. Für ein Abendessen langt das definitiv nicht. So gibt es nur einen kleinen Snack auf Baguette. Danach haben unsere Bäume immer noch Löcher.

Auch wenn die Restauration des Platzes nicht besonders einladend wirkt und vor allem auf den Ausschank alkoholhaltiger Getränke spezialisiert zu sein scheint, versuchen wir unser Glück.

Zu unserer Überraschung gibt es auch alkoholfreies Bier einer Brauerei des Pfälzer Walds und dazu noch einen hervorragenden Flammkuchen, den wir unter aufmerksamer Teilnahme des Haushundes mit Heißhunger vertilgen.



Leider wird der riesige Swimmingpool erst in zwei Tagen betriebsbereit sein. Das Wasser läuft schon ein. Trotzdem sieht man erst eine nur wenige Zehner Quadratmeter große Pfütze am tiefsten Punkt.



Obwohl der TMV am nächsten Tag gleich wieder zurück in den Wald führt, bleiben wir vorläufig am Rand der Rheinebene. Unsere Brotzeitvorräte sind restlos aufgebraucht und in Dossenheim hat am Sonntagmorgen kein Laden geöffnet. Erst im Städtchen Saverne finden wir alles Gewünschte an Obst, Brot, Käse, Keksen und Apfelkuchen.

Die letzten beiden Tage mussten wir schon feststellen, dass es unterwegs

kaum Gelegenheiten gibt, irgendetwas Essbares zu erwerben. Wer hier nicht abmagern will, muss schon vorsorgen. Auch die Wasserversorgung bedarf einer gewissen Planung. Meist nur in den Orten finden sich trinkbares Wasser und das auch nur recht sporadisch.

Am Ortsrand von Saverne treffen wir wieder auf den TMV, der von hier auf eine bisher unerreichte Höhe zustrebt. Es sieht in der Karte ganz so aus, als ob wir heute noch die 500 Meter-Marke überschreiten werden.



Noch bevor wir den Höhenrekord brechen können, begegnen uns schon die ersten beiden Radler des Tages. Ausnahmsweise besitzt keiner der Beiden einen orangefarbenen Untersatz. Nicht einmal Rucksäcke haben sie bei sich. Es lässt sich schon bald nicht mehr leugnen, aber hier sind richtig viele Radler unterwegs. Bis zum Abend begegnen uns heute noch ein knappes Dutzend Tagestouristen mit kleinem Gepäck.

Da wir gestern auf den Geschmack gekommen sind, gibt es zur Mittagspause als ersten Gang Hexenpilz auf Baguette, gefolgt von Apfelkuchen und Kaffee.

Auch heute ist wieder Wald ohne Ende angesagt. Die Streckenabschnitte mit weniger als einem Meter Fahrbahnbreite



treten nur in mäßig starker Dosierung auf. Es ist halt mehr Tourenradeln ohne fahrtechnische Herausforderung.

Ein paar hübsche Abschnitte auf schmaler Spur haben die Wegausschilderer aber doch eingebaut.

Den kulturellen Höhepunkt des Tages erkenne ich erst etwas zu spät. Berauscht von dem für hiesige Verhältnisse gewaltigen Downhill über 300 Höhenmeter hinunter nach Oberhaslach, halte ich erst an einer bereits weit unten liegenden Weggabelung an, um auf Elisabeth zu warten.



Als sie nach fünf Minuten immer noch nicht auftaucht, versuche ich es per Telefon. Außer der Mailbox ist allerdings niemand zu erreichen. Es sieht so aus, als ob mein Reisepartner als eingefleischter Energiesparer wieder einmal das Handy ausgeschaltet hat. Ich warte noch einmal fünf Minuten. Danach mache ich mich wieder auf den Weg nach oben. Kaum fünfhundert Meter weiter sehe ich schon das weiße Rad mit gelber Tasche am Lenker an der Wegböschung liegen.

Elisabeth steht ein paar Meter höher und studiert eine großformatige Skulptur.

Ich muss mir nach Erteilung einer Rüge wegen zu schnellen Fahrens auch noch vorwerfen lassen, dass ich ein Kulturbanause bin.

Auch wenn das vielleicht stimmt, fühle ich mich doch in diesem Fall unschuldig. Ich habe einfach nicht erkannt, dass hier alle paar Meter eine Kunstwerk steht.

Wenigstens am letzten Ausstellungsstück kommen wir gemeinsam zum Stehen. Drei riesige Sandsteinscheiben sind übereinander angeordnet und können mit einer Hand gegeneinander verdreht werden.



Nur wenige Minuten später geht die heutige Etappe in Oberhaslach zu Ende. In einem hübsch hergerichteten alten Haus quartieren wir

uns ein.



Wie der Speisekarte an der Hauswand zu entnehmen ist, gehört das hauseigene Restaurant wohl bereits zur gehobenen Gastronomie. Da zwischen Sonntag und Dienstag Ruhetag ist, steht es jedoch ohnehin nicht zur Auswahl.

Das zweite Haus am Platz ist eher als gut bürgerlich einzustufen. Die Speisekarte offeriert alles, was die traditionelle elsässische Küche so zu bieten hat. Bezüglich fleischloser Gerichte bedeutet dies etwa

dasselbe wie in der guten alten oberbayerischen Küche. Eine Rubrik für Vegetarier gibt es nicht. Da Flammkuchen in zahlreichen Varianten zur Auswahl stehen, wählen wir die einfachste Variante. Nur bei dieser steht nichts von toten Tieren auf der Zutatenliste. Bier gibt es auch nur in der harten Version. Wir belassen es bei zwei kleinen Hellen und einem Flammkuchen für zwei.

Eine Viertelstunde später sitze ich mit großen Augen vor einem riesigen Wagenrad. Auf der anderen Seite sitzt jemand mit langem Gesicht. Bereits nach einem Biss hat Elisabeth erkannt, dass Speck offensichtlich immer zu einem Flammkuchen gehört, auch wenn es nicht auf der Speisekarte steht. Ausnahmsweise gestatte ich mir, wieder einmal eine Ausnahme von der fleischlosen Ernährung zu machen. Der Cafe Gourmand mit wirklich köstlichen Leckereien tröstet meine durch den ungewohnten Alkohol auf leeren Magen ohnehin leicht betäubte Reisepartnerin über den ausgefallenen Hauptgang hinweg.

Für den nächsten Tag sind reichlich erhöhte Temperaturen angesagt. Kühl war es gestern auch nicht gerade, aber viel mehr als dreißig Grad dürften es kaum gewesen sein. Heute sollen es schon mindestens 35 Grad werden.

Das Frühstück wird im weitläufigen Garten serviert. An einem der Nachbartische sitzen drei junge Damen. Direkt dahinter stehen drei



geländegängige Räder. Es sieht fast so aus, als ob wir heute nicht die Einzigen auf dem TMV sein werden. Vorsichtshalber reservieren wir schon beim Frühstück eine Unterkunft für heute Abend. Nicht dass uns die Drei die in manchen Streckenabschnitten doch recht raren Betten wegschnappen.

Da wir laut Reservierung heute Abend auch eine Küche zur Verfügung haben, kaufe ich im Tante Emma-Laden im nächsten Dorf nicht nur die üblichen Kalorienträger für den heutigen Tag, sondern auch noch eine Packung Spaghetti und Parmesan. Die noch fehlenden Pilze soll uns der nach wie vor in Hülle und Fülle vorhandene Wald liefern.



Mitten am Vormittag klingelt mein Handy. Es ist unsere Gastgeberin für heute Abend. Nachdem wir eine Ankunftszeit vereinbart haben, verrät sie mir noch das Schlüsselversteck, falls sie noch nicht zuhause wäre.

Rechtzeitig zur Hitzewelle werden die Anstiege langsam aber sicher länger und auch der Wald lückiger. Es gibt bald genügend Grund, aus allen Poren zu schwitzen. Immerhin erreichen wir zur



Mittagszeit eine Höhe von fast schon 900 Metern über dem Meer. Gefühlt hat es trotzdem die angesagten 35 Grad.

Am Nachmittag fangen wir langsam damit an, nach Pilzen am Wegesrand Ausschau zu halten. Es klappt, auch ohne dafür viel Zeit zu investieren. Trotz mehrerer Pausen stellen wir bald fest, dass wir die Etappe wohl etwas zu kurz geplant haben. Wenn wir so weiterrollen, kommen wir schon gut



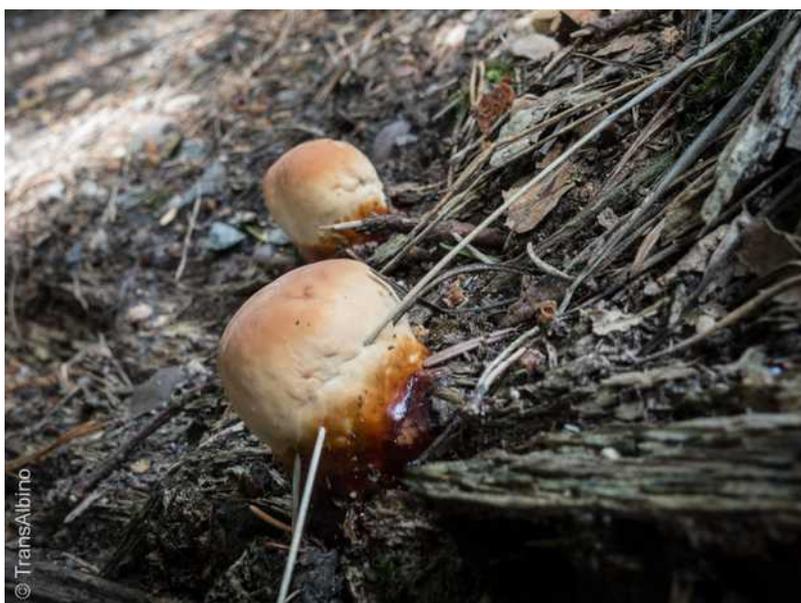
zwei Stunden früher als vereinbart an. In der Karte findet sich jedoch ein kulturelles Extraziel. Der Mont Ste.-Odile.

Über die kurvige Bergstraße ist es nicht besonders weit zu diesem offensichtlich sehr beliebtem Ausflugsziel. Von der Terrasse des Klosters hat man das, was bisher in den Vogesen eher Mangelware war: Aussicht. Die hitzebeladene, dunstige Luft beschränkt die Sichtweite allerdings deutlich. Die

Silhouette des Schwarzwalds ist gerade noch schemenhaft erkennbar. Dankenswerter Weise bietet das Kloster eine öffentliche Toilette und damit auch Wasser. Wir sind beide am Verdursten.

Für den Rückweg und die weitere Fahrt drängt sich uns in der Handy-Karte ein meist parallel zur Straße verlaufender Pfad an. Gleich zu Beginn überqueren wir die Reste der Mur Païen, einer kilometerlangen Mauer aus großen Sandsteinquadern. Die Gelehrten sind sich wohl noch nicht ganz einig, ob die Mauer schon aus der vorchristlichen Zeit stammt oder erst nach den Römern gebaut wurde. Ohne Hydraulikbagger und Autokran war das aber so oder so eine ziemliche Leistung.

Direkt neben der Mauer wachsen besonders interessante Pilze. Sie sehen aus wie kleine Hefenudeln. Die spätere Suche im Internet endet mit dem als unsicher einzustufenden



Befund, dass es sich um glänzende Lackporlinge handelt oder auch nicht.

Der Rest der Fahrstrecke bis zu unserer Unterkunft ist Fahrspaß in Reinform. In munterem Cross-Country-Stil kurvt der Pfad zwischen Bäumen und Felsen hin und her. Den einen oder anderen Pilz sammeln wir dabei für heute Abend noch ein.



Ziemlich genau zur angekündigten Stunde erreichen wir das Dorf Le Hohwald. Unsere Unterkunft ist kaum zu verfehlen. Sie sticht allein schon wegen ihrer Farbgebung sehr deutlich heraus. Pinkfarbene Häuser kommen auch in Frankreich eher selten vor. Der Treppenaufgang zu den Zimmern ist völlig eingewachsen. Eine Unmenge an Schwalben zischt über die Fassade.

Direkt unter der Dachrinne des Nebengebäudes kleben mindestens ein Dutzend Nester.

Die Chefin ist noch nicht zu Hause. Trotzdem klappt es mit dem Auffinden des Schlüssels auf Anhieb. Das Interieur unseres Appartements erschlägt uns fast. Jeder denkbare Platz ist hier bereits belegt. Dies gilt auch für den Kühlschrank, der gut mit kühlem Bier bestückt ist.



Wir sind gerade mit der Kaffeepause beschäftigt, als die Dame des Hauses eintrifft. Sie spricht perfekt Deutsch und begrüßt uns auf's Herzlichste.

Beim Anblick unser selbst gesammelten Pilze verschlägt es ihr allerdings die Sprache. Als ich gerade unter der Dusche stehe, wird Elisabeth anschließend eindringlich vor dem Verzehr gewarnt.

Obwohl wir nicht die Absicht haben, diesen Rat zu befolgen, ergreifen wir doch eine kleine Vorsichtsmaßnahme. Da die einschlägigen Pilzratgeber sich in diesem Punkt nicht ganz einig sind, gehen wir lieber auf Nummer sicher. Angeblich kann der Verzehr von Hexenpilzen zusammen mit

Alkohol zu Vergiftungen führen. Da wir sonst eher keinen Alkohol trinken, fehlt uns diesbezüglich auch die praktische Erfahrung. Vorsichtshalber beschließen wir, jetzt gleich ein kühles Bier zu genießen und mit den Pilzen noch so lange zu warten, bis sich die alkoholbedingten Ausfallerscheinungen wieder verflüchtigt haben.

